Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun

Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden

Band: 15 (1955-1956)

Heft: 3

Artikel: Die Rechtschreibung unserer Rekruten

Autor: Bürki, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-355896

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Rechtschreibung unserer Rekruten*

Von Oberexperte *Dr. Fritz Bürki*, Bern

Unsere besondere Aufmerksamkeit galt im Berichtsjahre der Rechtschreibung der jungen Soldaten. Es lag nahe, zu einer Zeit, da die sogenannte Orthographiereform nicht bloß die Schulwelt beschäftigt, die schriftlichen Arbeiten der Rekruten etwas genauer im Hinblick auf Wort- und Zeichenfehler zu mustern.

Das geschah allerdings nicht in der Absicht, uns im Streit um die Vereinfachung der deutschen Rechtschreibung auf die eine oder die andere Seite zu schlagen und entweder Freunden oder Gegnern der angestrebten Reform Material zu liefern. Vielmehr war es unser eigentliches Anliegen — und es ist im besonderen auch das Anliegen dieser Berichterstattung —, zu zeigen, wie die Zwanzigjährigen mit den geltenden Regeln der Rechtschreibung fertigwerden und was sich daraus für diese Seite des Sprachunterrichts in der Schule gewinnen läßt. Wir ließen uns auch diesmal vom Grundsatz leiten, daß jede Untersuchung, die wir bei unseren Prüfungen anordnen und durchführen, nicht um ihrer selbst willen geschehen darf, sondern ihre Rechtfertigung in der Fruchtbarmachung für die Schule finden muß.

Um unsere Mitarbeiter nicht über Gebühr zu belasten, wurde jedem Prüfungskreis nur ein Teilgebiet zur Bearbeitung zugewiesen. Die Konferenz der Kreisexperten einigte sich auf folgende Gruppierung: Groß- und Kleinschreibung, Schärfung, Dehnung, Silbentrennung, die vier Fälle, Satzzeichen.

Unsere Untersuchung erhebt keinesfalls Anspruch auf wissenschaftliche Genauigkeit. Eine mit den Arbeitsweisen der modernen Statistik durchgeführte Erhebung ginge weit über den Rahmen unserer Aufgabe hinaus, ja würde uns von unserer Aufgabe entfernen. Die Rekrutenprüfungen sind kein pädagogisches Forschungsinstitut. Die Rekrutenprüfungen haben den Auftrag, den Bildungsstand des jungen Schweizers, namentlich seine staatsbürgerliche Reife, zu erforschen und durch das Mittel unseres Prüfungsverfahrens und die Tätigkeit unserer Experten belebend auf den staatsbürgerlichen Unterricht in den Schulen zu wirken. Zur staatsbürgerlichen Reife, in einem weiteren Sinne verstanden, gehört auch die Fähigkeit des schriftlichen Ausdrucks. Wenn wir ein Teilgebiet der geschriebenen Rekrutensprache, die Rechtschreibung, einmal etwas näher ins Auge fassen, so gut, wie uns das unter den gegebenen Verhältnissen möglich ist, dann bleiben wir damit durchaus in den Grenzen unserer Aufgabe.

(Folgen Ergebnisse der Rekruten-Prüfungen in den 6 Kreisen.)

---

* Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers, Herrn Oberexperte Dr. F. Bürki, Bern, veröffentlichen wir nachfolgend einen interessanten Abschnitt aus dem «Bericht über die pädagogischen Rekrutenprüfungen im Jahre 1954». Einerseits ist uns Bündner Lehrern Herr Schulinspektor Dr. Bürki nicht unbekannt. Er hielt vor vier Jahren anläßlich der kant. Lehrertagung in Chur das Hauptreferat über das Thema «Staatsbürgerliche Bildung in der Schule». Anderseits dürften die Resultate der Rekrutenprüfungen 1954 uns Lehrer ganz allgemein interessieren, befaßten sich diese doch mit einem immer wieder aktuellen Problem, der Rechtschreibung in der Volksschule.

Lesen, Schreiben, Rechnen — das sind auch heute noch die Grundfertigkeiten, welche die Schule zu vermitteln hat. Zum Schreiben gehört die Rechtschreibung; sie ist ein wesentlicher Bestandteil der schriftlichen Mitteilung. Gewiß, Inhalt und Ausdruck sind höher zu stellen als orthographische Korrektheit; aber im Urteil der Öffentlichkeit ist jeder Text entwertet, der grobe Rechtschreibefehler enthält. Ein Bewerber, der orthographisch einwandfrei schreibt, hat in der Regel einzig dadurch schon einen Vorsprung. Das ist so und wird vermutlich so bleiben. Der Hinweis, daß Männer wie Goethe und Pestalozzi in der Rechtschreibung nicht durchaus sattelfest waren, überzeugt niemanden; man wird uns entgegenhalten, daß die Orthographie damals bei weitem nicht dermaßen reglementiert und folglich die Grenze der orthographischen Richtigkeit viel weiter gesteckt war.

Zu der Beharrlichkeit, um nicht zu sagen Unerbittlichkeit, mit der die Öffentlichkeit von der Schule fordert, daß sie die Schüler fehlerfrei schreiben lehre, mag teilweise auch das Gefühl beitragen, die Rechtschreibung sei eine Fertigkeit, die jedem Normalschüler beigebracht werden könne. Von den Schwierigkeiten, die diese Aufgabe bietet, kann sich allerdings nur der einen Begriff machen, der hier Erfahrung besitzt.

Dennoch ist zuzugeben, daß die Orthographie in hohem Maße lehrbar ist. Sie gehört zu jenen Gebieten der schriftlichen Sprachpflege, auf denen sichtbare Erfolge am ehesten zu erzielen sind. Eine reiche, lebhafte Vorstellungswelt und die Fähigkeit, ihr den angemessenen sprachlichen Ausdruck zu geben, Phantasie und Sprachvermögen also, sind in bedeutendem Grade Begabungssache. Wie jede Anlage bedürfen sie selbstverständlich der Förderung, und es ist erstaunlich, was ein guter Unterricht hier zustande bringt; doch wird immer die Anlage für das schließliche Ergebnis entscheidend sein. Die Erfolge in der Rechtschreibung haben bescheidenere Voraussetzungen: Durchschnittsintelligenz, Fleiß und Übung. Immerhin ist klar, daß die schlechte Orthographie der schwachen Schüler nicht die Schule zu verantworten hat. Aber auch manchem Normalbegabten macht die Rechtschreibung viel Mühe, weil auch hier die Veranlagung mitspielt. Ausdauer und Übung indessen können weitgehend ersetzen, was an Anlage fehlt.

Unsere Erhebung bei den Rekruten zeigt, daß die Schule ihrer Aufgabe, der Jugend das Fundament der Rechtschreibung zu vermitteln, doch einigermaßen gerecht wird. Sozusagen alle beherrschen die Großschreibung der eigentlichen Substantive; die Unsicherheit beginnt erst bei den dingwörtlich gebrauchten Tätigkeits- und Eigenschaftswörtern. Die Worttrennung bietet den allermeisten keine Schwierigkeit; die Großzahl begeht keine Fallfehler. Die Arbeiten mit Dehnungsfehlern sind deutlich in der Minderheit. Häufiger ereignen sich Verstöße bei der Schärfung; immerhin ist selbst hier noch gut die Hälfte der Aufsätze fehlerfrei.

Was am wenigsten befriedigt, ist die Interpunktion. Daß der Strichpunkt so gut wie unbekannt ist, wollen wir, wie gesagt, den Rekruten nicht ankreiden. Das Verschwinden dieses Zeichens bedeutet allerdings eine Verarmung der Sprache, und aus der Tatsache, daß Zeitung und Schreibmaschine dem Strichpunkt abhold sind, wollen wir nicht den Schluß ziehen,

daß auch die Schule ihn ausmerzen soll. Das wäre falschverstandene Lebensnähe. Das Buch, die Zeitschrift, der Leitartikel, selbst der Geschäfts- und der Privatbrief — sie kommen, wenn sie sich einer auch nur einigermaßen geschulten Sprache bedienen, nicht ohne den Strichpunkt aus. Doch wollen wir ihn dem Schüler nicht zu früh zumuten. Vieles von dem, was wir in der Schule recht zu machen glauben, ist falsch, weil wir es zu früh an die Kinder bringen. Die richtige Verwendung des Strichpunktes fordert Einsicht in den Satzbau; diese dürfen wir erst in den obersten Klassen der Volksschule voraussetzen, und auch dort nicht bei allen Schülern.

Es schadet durchaus nichts, wenn nicht alle Schüler den Strichpunkt zu gebrauchen verstehen. Freuen wir uns darüber, wenn es die gewandteren können, und verschonen wir die übrigen mit entsprechenden Übungen und Verbesserungen. Nützen wir die Zeit lieber dafür, die sprachlich weniger Begabten daran zu gewöhnen, einfache Sätze zu bilden, Sätze, die den Strichpunkt nicht verlangen.

Dasselbe gilt übrigens für das *Komma.* Kommafehler sind am wirksamsten dadurch zu bekämpfen, daß man dem Hauptanlaß dazu, den Satzbandwürmern, zu Leibe rückt. Das heißt keineswegs, daß die Sprache des Kindes der Zeichensetzung geopfert werden soll. Der Schüler muß einfach dazu angehalten werden, sich in Sätzen auszudrücken, die er überblicken kann. Das bedeutet nicht Vergewaltigung, sondern bewußte, sorgsame Führung, und ohne solche Führung gibt es keine Erziehung, am wenigsten Spracherziehung.

Die vielen Kommafehler in den Rekrutenarbeiten haben ihren Ursprung allerdings sehr oft nicht in der mangelnden Einsicht in den Satzbau. Zumal bei den Besuchern der höheren Mittelschule steht man fast immer unter dem Eindruck, daß sie der Interpunktion nur ganz untergeordnete Bedeutung zumessen; sie scheinen sie als eine Angelegenheit des persönlichen Beliebens zu betrachten, als ein Nebenbei, das mehr als flüchtige Beachtung nicht verdient.

Dem *Doppelpunkt* begegnet man in den Rekruten-Aufsätzen kaum, ebenfalls sehr selten dem *Ausrufezeichen.* Die *direkte Rede,* deren Regeln über die Verwendung des Doppelpunktes, des Kommas, der Anführungs-, Frage- und Ausrufezeichen in der Schule soviel Ärger und Not bereiten, wird so spärlich gebraucht, daß man fast sagen kann, sie komme überhaupt nicht vor. Und in der Tat: der Erwachsene, wenn er nicht zufällig Schriftsteller ist, braucht sie nicht, weder im Beruf noch privat.

Ergeben sich aus dieser Sachlage nicht bestimmte Folgerungen für den Unterricht? Lohnt es sich wirklich, den Schüler mit viel Aufwand an Zeit und Verdruß dahinzubringen, die klare und bündige Aussage *Die Mutter rief mich hinein* in die sehr oft unnatürlich klingende direkte Rede umzumodeln? *Die Mutter rief: «Komm herein!»* — *«Komm herein!» rief die Mutter.* Oder gar noch *«Komm», rief die Mutter, «herein!»* Genügt es nicht, daß die Schüler die direkte Rede verstehen, wenn sie ihnen im Druck begegnet? Der direkten Rede in Schüleraufsätzen haftet vielfach etwas Unfreies an; man empfindet sie lange nicht immer als Steigerung des Ausdrucks; sehr oft wirkt sie steif. Glaubt man indessen, doch nicht ganz ohne

direkte Rede auszukommen, dann dürfte man sich auf die einfachste Form beschränken und auf die Umstellungen verzichten.

Es gibt so vieles in der Rechtschreibung, das die Schüler lernen *müssen*, daß wir das, was im Hinblick auf die Gebrauchssprache entbehrlich erscheint, in der Schule auch als entbehrlich behandeln. Das gehört zur Ökonomie des Sprachunterrichts. Verzichten wir auf das weniger Wichtige zugunsten größerer Sicherheit im Wesentlichen. Es gibt auch in der Rechtschreibung eine eiserne Ration, ein Notgepäck. Die direkte Rede gehört nicht dazu. Es gehören ebenfalls nicht dazu die verzwackten Bestimmungen über die Groß- oder Kleinschreibung von Adjektiven und Adverbien, wie *das Beste, am besten, aufs neue, etwas Neues, etwas anderes.*

Das Notgepäck bleibt auch so noch schwer genug. Lehrer und Schüler seufzen darunter und sehnen sich nach Erleichterung. Große Teile der Lehrerschaft erwarten sie begreiflicherweise von einer mehr oder weniger durchgreifenden *Vereinfachung der Rechtschreibung.* Solche Töne klingen auch in den Berichten der Kreisexperten. Die Rekrutenprüfungen nehmen nicht offiziell Stellung zur geplanten Orthographiereform. Wenn sich unsere Mitarbeiter dazu äußern, so tun sie das als Privatleute. Dies gilt auch für die kurzen Bemerkungen des Berichterstatters zu dieser Angelegenheit; sie geben einzig seiner persönlichen Meinung Ausdruck.

Die Frage ist die: Bedeutet die durch die Orthographiereform angestrebte leichtere Erlernbarkeit der Rechtschreibung einen Gewinn, der den durch die Verarmung des Sprachbildes bewirkten Verlust aufwiegt? Wir sind als Lehrer sehr leicht geneigt, diese Frage zu bejahen. Und doch muß es uns zu denken geben, daß die Dichter und Schriftsteller, also die Persönlichkeiten, die mit der Sprache am engsten vertraut sind, die entschiedensten Gegner selbst des gemilderten Reformvorschlages sind. Und sollten wir, die wir mit den Schülern so oft bei den Dichtern Einkehr halten, nicht auch in diesem Stück ein wenig auf sie hören?

Gegen die geltende Rechtschreibung wird der Vorwurf der Unlogik und der Willkür erhoben. Gewiß, es liegt im deutschen Schriftbild viel Widersprüchliches — wie in allem, was nicht gemacht, sondern geworden ist. Die Orthographie des Französischen und Englischen ist ungleich «willkürlicher», der Abstand von Lautbild und Schriftbild viel größer als im Deutschen; aber die Achtung vor der Muttersprache ist in jenen Ländern zu fest verwurzelt, als daß Reformversuche Aussicht auf Verwirklichung hätten. Und was haben die praktischen Engländer doch für eine veraltete, unsinnige, das Schulprogramm belastende Ordnung der Münzen, Maße und Gewichte! Das hat sie nicht gehindert, die erste Wirtschaftsmacht der Welt zu werden. Es gibt genug Gebiete, wo Vereinfachung und Rationalisierung Gutes bewirken und daher zu fördern sind. Aber um der Vereinfachung der Rechtschreibung willen das Gesicht der Sprache zu verhäßlichen, dazu sollte die Schule nicht Hand bieten[1].

Das Hauptargument der Freunde der Orthographiereform ist dieses: Die Schule würde viel Zeit für Wertvolleres gewinnen. Das heißt mit andern Worten, die Zeit, die an den Rechtschreibeunterricht gewendet wird, sei

[1] Auch das Verschwinden von *tz, ck, ie* usw. würde unseres Erachtens das Schriftbild entstellen.

schlecht angewendete Zeit. Wer im Schriftbild, wie es sich im Laufe der Jahrhunderte entwickelt hat, mehr erblickt als lauter Zufall und ärgerlichen Widerspruch, den wird diese Behauptung nicht überzeugen. Er wird sich vielmehr sagen, daß das Mühen um das feste Einprägen des gewordenen Schriftbildes ein Teil des Mühens um die Sprache selber ist und daß schon einzig dieses Mühen, ganz abgesehen vom Ergebnis, seinen Wert in sich selber trägt und nicht ohne geistigen Gewinn bleiben kann. Es ist eine harte Anstrengung, vor die sich die Schule gestellt sieht; sie hat sie bisher nicht gescheut, und das Ergebnis ist, wie unsere Untersuchung bei den Rekruten dartut, nicht entmutigend.

Wenn wir uns mit den vorstehenden Bemerkungen gegen die Empfehlungen der Arbeitsgemeinschaft für Sprachpflege in bezug auf die Kleinschreibung ausgesprochen haben, so bedeutet das keineswegs eine grundsätzliche Abneigung gegen alles, was die Schularbeit auf dem Felde der Rechtschreibung erleichtern kann, im Gegenteil. Wir sind nicht bloß berechtigt, sondern verpflichtet, hier nach Wegen zu suchen, die Entlastung versprechen[2]. Einiges sei im folgenden kurz angedeutet.

Es wird kaum von jemandem als Entstellung des herkömmlichen Schriftbildes empfunden werden, wenn die verwirrenden Regeln über die Schreibung von *das Ganze, im ganzen, das Äußere, aufs äußerste* usw. im Sinne einer durchgängigen Kleinschreibung fallen. Wie sich die Sprache langsam wandelt, so wandelt sich allmählich auch das Schriftbild. Es treten Vereinfachungen auf; das Auge gewöhnt sich daran, und sie bürgern sich ein. Die neue Schreibweise wird von den Wörterbüchern erst geduldet, dann vorgeschrieben. So ist das *ph* am Verschwinden. Vor fünfzig Jahren schrieb man noch *Elephant;* heute erregt diese Schreibweise Heiterkeit, und ähnlich wirken jetzt schon *Telephon, Telegraph, Photographie* veraltet. *Telefon, Telegraf, Foto* sind vom «Duden» längst schon erlaubt; die Schule braucht nicht zu warten, bis auch die öffentliche Verwaltung mit ihren *Bureaux* den Schritt wagt. Die Zeit selber arbeitet am Schriftbild in der Richtung auf Vereinfachung, ohne jeden Zweifel auch in der Richtung auf die Kleinschreibung all jener Wörter, die nicht eindeutig als Substantive zu erkennen sind. Sie arbeitet jedoch nicht, jedenfalls heute nicht feststellbar, auf die allgemeine Kleinschreibung hin. Unsere Untersuchung leistet übrigens den Nachweis, daß die Großschreibung der eigentlichen Dingwörter den Rekruten kaum Sorge bereitet. Aus der Sicht der Rekrutenprüfungen besteht für die Abschaffung der Großbuchstaben bei Substantiven jedenfalls kein Anlaß.

Die zweite und wesentlichere Möglichkeit einer Entlastung des Rechtschreibeunterrichtes wurde bereits gestreift. Sie ist pädagogisch-didaktischer Art und liegt in der Beschränkung des Pensums auf eine feste *eiserne Ration.* Für den Sekundarschüler wird sie umfangreicher sein als für den Primarschüler. Wann verfügt der Primarschüler, wenn er die Schule verläßt, über das orthographische Notgepäck? Wenn er in der Lage ist, eine schriftliche Mitteilung, wie sie Leben und Beruf jederzeit von ihm verlangen

---

[2] Für die *Didaktik der Rechtschreibung* sei hier auf den Beitrag von Kreisexperte *Schaller verwiesen* (S. 26 des Berichtes; wir werden ihn gelegentlich noch veröffentlichen. Red.)

können, ohne grobe Fehler zu Papier zu bringen. Wir sagen ausdrücklich: ohne *grobe* Fehler. Was ist darunter zu verstehen? Grobe Fehler macht, wer *Rucksack* klein schreibt und *grüßt* groß, *Rucksack* ohne *ck* und *grüßt* mit nur einem *s*, wer *viel* mit *fiel* verwechselt und *man* mit *Mann*. Als nicht grobe Fehler sind zu betrachten etwa *gestern Abend, am Montag Morgen.*

Der Kampf gegen mangelhafte Zeichensetzung wird, wie betont, stark erleichtert dadurch, daß man die Schüler zur Bildung kurzer Sätze erzieht, und durch den Verzicht auf die direkte Rede, zumindest für die schwächeren Schüler. Überhaupt ist gerade die Rechtschreibung ein Gebiet, auf dem wir die Zumutungen an die Kinder, auch innerhalb einer Klasse, je nach ihrer Begabung steigern oder herabsetzen sollten.

Endlich werden wir die eiserne Ration in eine Handvoll *Faustregeln* fassen, die auswendig zu lernen sind wie das Einmaleins. Diese Regeln erweisen sich indessen nur dann als fördernd, wenn sie nicht bloß hergesagt, sondern befolgt werden. *Die Gewöhnung der Schüler, die Regel auf den Einzelfall anzuwenden, ist weit schwerer als das bloße Begreiflichmachen der Regel. Dieses Anwenden — und nur auf das Anwenden kommt es an — verlangt vom Schüler Überlegung, Nachdenken, Aufmerksamkeit, vom Lehrer Geduld und ruhige Beharrlichkeit.*

In letzter Zeit hat man gelegentlich hören können, die Schule nehme die Rechtschreibung zu wichtig. Seltsamerweise kommt der Vorwurf von einer Seite, die die Orthographiereform energisch bekämpft. Man wehrt sich also gegen die Verstümmelung des Schriftbildes, und gleichzeitig äußert man sich ironisch über die Bemühung der Schule, dieses Schriftbild der Jugend möglichst unverfälscht zu vermitteln. Nein, die Rechtschreibung muß ernst genommen werden, soll die Schule hier zu einigem Erfolg gelangen. Was wäre übrigens die Folge, wenn die Schule hier läßlich würde? Ein sehr rascher Zerfall der Orthographie, für welchen die Öffentlichkeit sogleich der Schule die Schuld gäbe. Schließlich opfert sie diesem Unterrichtszweig ja nicht bloß aus eigenem Antrieb viel Zeit; sie tut es auch unter dem Druck der öffentlichen Meinung, die im fehlerfreien Schreiben ein Hauptziel der Schule, wenn nicht geradezu den Maßstab ihres Erfolges, erblickt.

Der Unterricht in der Rechtschreibung ist, wie aller Unterricht, durch die Zeitumstände zunehmend schwieriger geworden. Die Kinder, auch die Landkinder, sind durch die Begleiterscheinungen des heutigen Zivilisationsbetriebes überreizt. Die Motorisierung des Verkehrs, das Radio, die Bildpresse, bald wird es auch das Fernsehen sein — dies alles wirkt ablenkend, zerstreuend, auflösend auf das jugendliche Gemüt und gestaltet die Schularbeit mühsamer als noch vor einem Menschenalter. Die Schule soll ein Ort der Aufmerksamkeit, der Sammlung und der Anstrengung sein, und es bedarf heutzutage eines großen Einsatzes der Lehrenden, daß sie ein solcher Ort wirklich sei.

Aber wir haben trotz allem auch heute noch bei unserem Mühen einen mächtigen Helfer — die Natur des Kindes. Das Kind im Schulalter, vom Erstkläßler bis zum Fünfzehnjährigen, *will lernen.* Es fühlt sich am wohlsten in der Luft ruhiger, gesammelter, vom Lehrer zielbewußt geleiteter Arbeit, und es fühlt sich unglücklich in einer Schulstube, wo solcher Geist nicht waltet. Diese Tatsache setzen wir nicht immer genügend in Rechnung.

Wir meinen gelegentlich, dem Schüler Anstrengungen ersparen zu müssen, die er im Grunde gerne leisten würde. Das gilt auch für den Orthographieunterricht. Sicher wird dieser nie die Lieblingsbeschäftigung unserer Schüler sein. Aber daß sie uns mit der inneren Bereitschaft entgegenkommen, auch hier zu lernen, das ist nicht zu bezweifeln, Dieser Bereitschaft wollen wir unserseits mit ernster Beharrlichkeit, didaktischem Geschick, Geduld und viel guter Laune begegnen.

Die Untersuchung der Rekrutenarbeiten bestärkt unsere Überzeugung, daß die Volksschule recht wohl imstande ist, der Jugend eine brauchbare Grundlage für die Beherrschung der Rechtschreibung ins Leben mitzugeben.

Lehrer und Berufshaftpflicht

Schul-Unfallversicherung

Mit dem Antritt einer Lehrstelle übernimmt der Lehrer bezüglich der Haftpflicht gegenüber seinen Untergebenen eine große Verantwortung. Kaum daß jeder Lehrer stets der Tragweite seiner diesbezüglichen Verantwortung bewußt ist. Angeregt durch eine Reihe von Artikeln in der «SLZ» vom 21. Oktober letzthin, findet es der Vorstand des BLV für wichtig genug, diesen Fragenkomplex auch in unserem kantonalen Schulblatt zu behandeln. Zweck dieser Zeilen ist, sowohl die Lehrer als auch die Schulräte auf mögliche Gefahren aufmerksam zu machen und sie zu veranlassen, alle Vorkehren rechtzeitig anzuordnen.

Wenn von der Haftpflicht des Lehrers gesprochen wird, so sind im wesentlichen zwei verschiedene Fälle auseinanderzuhalten, nämlich:

1. die Haftpflicht, die aus der Überschreitung der Strafkompetenz entstehen kann, und
2. die Haftpflicht, die sich aus der Vernachlässigung der Aufsichtspflicht ergibt.

Der Lehrerberuf erheischt viel Geduld, heutzutage mehr denn je. So kann es vorkommen, daß des Lehrers unbeherrschte Hand, je nachdem er ein weicher oder aber ein harter, sich durchsetzender Typ ist, sich einmal an deplacierter Stelle festsetzt. Meistens geschieht dies in der besten Absicht, den Schüler aufzurütteln. Und doch ist es falsch. Nicht nur verbietet § 24 der geltenden Schulordnung die Körperstrafe ausdrücklich; diese ist an sich unpädagogisch und aus diesem Grunde zu verwerfen. Eine körperliche Züchtigung, vom Lehrer oder vom Vater vorgenommen, ist zweierlei. Es ist zwar durchaus denkbar, daß «eine Ohrfeige, zur rechten Zeit» vom Lehrer verabreicht, ihre gute Wirkung haben kann. Unser Volk ist im allgemeinen diesbezüglich nicht so zimperlich. Beweis dafür mögen die Ergebnisse des Aufsatzthemas der letztjährigen Rekrutenprüfungen sein. Das Thema lautete: «Die schweizerische Schule in der Sicht des Zwanzigjährigen». Dabei konnte ein Erlebnis, eine Beschreibung oder ein gesamtschweizerisches Thema gewählt werden. Die Stimmen sind überwiegend, die für eine feste, Respekt einflößende Disziplin und für eine straffe Führung eintreten. Viele bekennen, daß «die Ohrfeige zur rechten Zeit» gut getan habe, und viele